



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

K-r.: Bilder aus dem Elsaß : Colmar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus dem Elfaß.

Colmar.

Morgenstille herrscht ringsum und die Sonne spielt glitzernd um die wettergraue steinerne Brüstung des Thurmes. Wohl eine Stunde saß ich schon droben, auf dieser Warte, im alten Münster zu Colmar, es ist so lockend, in blaue Weiten hinauszuschauen und in Gedanken zu wandern, es ist so traulich unter diesem steinernen Dach, während vom Thürmerstüblein der fleißige Hammerschlag herüberhallt, und blondlockige Kinder Versteckens spielen in allen Ecken und Nischen.

Zwischendrein läßt wohl auch ein Taubenpaar sich nieder auf der Schulter eines Heiligen und blickt girrend auf den Fremdling, der sich unverhofft hier eingemischt, manchmal steigt aus der Tiefe ein verhallender Ruf empor und neugierig blickt dann der Schieferdecker, der dort auf dem Dache klettert, hinab in die Straße.

Sie sind nicht sonderlich prunkvoll diese Straßen von Colmar, und man merkt wohl an ihrer Bauart, wie an der mächtigen Belebtheit, daß stille Tage über die Stadt dahingegangen. Die meisten Häuser haben steile Giebel und an vielen gewahren wir gebräuntes Holz, die Ecken schmückt mitunter ein Erker und eine freie Treppe führt an einzelnen Häusern zur Thür. Dies Alles aber gibt der Stadt, wenn sie auch keineswegs prächtig ist, doch immerhin ein sehr originelles Gepräge, ja einzelne Bauten erheben sich in der That zu hohem künstlerischem Werth. Man kann nur mit Entzücken den reizenden Erker und die Pforte bewundern, die das jetzige Polizeihaus schmücken und die eine Grazie in diesen strengen Begriff verweben, von der die Außenseite der deutschen Polizei leider nur selten durchdrungen ist.

Und wie zierlich ist das Pfisterhaus in seinen blaßbraunen Farben und das Eckhaus der Schädel- und Schongauergasse, das sich ein Einwanderer aus Besançon 1538 erbaute. Im Innern der Stadt gibt es viel Geminkel, doch eben deshalb auch viel reizendes Detail, hier ein Thürmchen, dort ein Bogenfenster, dann wieder ein eisernes Gitter oder ein Handwerkschild von originellen Formen, und wer etwa unzufrieden mit dem allen wäre, den weist die derbe selbstbewußte Inschrift zurecht, die an einem jener Häuser prangt:

Es veracht
Als gemacht!

Hier wandeln wir ganz unter deutschen Erinnerungen; doch auch die französische Zeit hat an den Bauten von Colmar ihr Theil; ihr gehört jene Reihe von amtlichen Gebäuden, die sich am Sitze einer Präfektur nothwendig

zusammenfinden, ihr vor allem jene gewaltigen Kasernen, ihr die Gestalt des General Bruat und Rapp, die sich in Erz vor uns erhebt.

Der hervorragendste Bau auf kirchlichem Gebiete ist das Münster St. Martin, der herrschende Meister aber, der uns aus der Baugeschichte desselben entgegentritt ist, ist Maistres Humbret, dessen steinernes Bild wir über dem Portale sehen. Später treten Wilhelm von Marburg und Meister Heuseln ein. Durch das Colorit des Gesteins wie durch die zahlreichen Ausladungen und Ecken macht der Bau fast einen trozig herben Eindruck, der aber bald dem Gefühle harmonischer Schönheit weicht. Sehr ernst und ruhig wirkt im Innern das braune Getäfel, das sich um den Chor nach beiden Seiten hin erstreckt, die geschnitzte Thüre aber, die uns hier in die Sakristei führt, birgt einen der edelsten Schätze altdeutscher Kunst. Es ist die Madonna im Rosenhag von Martin Schongauer oder Schön.

Sein Name führt uns auf ein anderes Gebiet, und zwar auf die hohe geistige Bedeutung, welche Colmar im Laufe seiner historischen Entwicklung gewann. Der glänzendste Name der Stadt ist unleugbar der Künstler, dessen wir eben gedacht, denn in ihm hatte Deutschland während der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts seinen größten Maler. Die Familie selbst stammt bekanntlich von Augsburg, doch schon Martin's Vater war 1445 von dort nach Colmar übergesiedelt, wo er das Bürgerrecht erhielt. Der Name „Schön“, der seinen Sohn begleitet, ist nicht „eine Abkürzung des Familiennamens“, sondern ein Beiwort, das seiner künstlerischen Anmuth gegeben ward, denn in vielen Quellen wird er auch nur in synonyme Weise hübsch Martin genannt*). Seine Geburt mag etwa um das Jahr 1420 fallen, sein Tod erfolgte 1488.

Der Bilder, welche Colmar von Martin Schongauer besaß, waren nach älteren Zeugnissen wohl sicher mehr, als deren jetzt vorhanden sind; ohne Zweifel hat die französische Revolution auch hier zerstörend gewirkt. Gegenwärtig sind die Kunstschätze der Stadt im Museum gesammelt, das im ehemaligen Kloster Unterlinden errichtet ward. Das letztere war vormals von Dominikanerinnen bewohnt und ein Hauptsitz aller Mystik, wichtiger als hiedurch aber ist dasselbe in architektonischer Beziehung, denn der Chor der Kirche stammt noch aus den Zeiten der reinsten Gothik und der herrliche Kreuzgang ist im Elsaß der einzige, der unverfehrt aus dem XIII. Jahrhundert auf uns gekommen.

Von den übrigen Namen, die Colmar mit Stolz die seinen nennt, sei Michael Freiburger, der Buchdrucker und Franz Ertinger der Kupferstecher hier hervorgehoben: der erstere hat sich um die Einführung des Bucherdrucks in Frankreich sehr verdient gemacht, einem anderen Bürger der Stadt dankt

*) Vgl. Woltmann a. a. D. S. 226 ff.

die Akademie in St. Petersburg ihre Gründung, und auch die beiden Generale Bruat und Rapp fanden manchen Lorbeer in weiter Fremde. Kurzum es geht entschieden ein internationaler Zug durch Colmars Ruhm. Am populärsten und bekanntesten in Deutschland jedoch ist ohne Zweifel Gottlieb Konrad Pfeffel, der Dichter so mancher sinniger Fabel, die heute noch im Munde des Volkes lebt. Auch seine Verdienste sind durch ein Denkmal geehrt.

Dunkel wie ihr alter Name Columbia, ist auch die älteste Geschichte der Stadt, wahrscheinlich hat sie sich um eine Pfalz der fränkischen Könige angegliedert, was den drolligen Mythos freilich nicht ausschloß, daß sie schon zu Herkules' Zeiten entstanden sei. Es wird hinzugesetzt, daß der Elsäßer Wein damals den tapferen Halbgott entschieden überwältigt habe und daß der letztere sich gezwungen sah, bei Colmar etwas auszuschlafen, was unter Christen nicht genannt werden soll. Als er erwachte und von dannen zog, vergaß er überdies seine Keule, die nun ins Stadtwappen gestellt ward und auf welcher der Spezialist noch jetzt die Genesis von Colmar stützen mag, wenn es ihm Spaß macht.

In der Zeit der Karolinger wird Colmar häufig genannt, selbst ein Reichstag (wider die Normanen) ward unter Carl dem Dicken dort gehalten, und auch jene verhängnißvolle Stätte, wo der schwache Ludwig von seinen Söhnen verrathen wurde, weist auf die Nähe von Colmar hin. Bekanntermaßen streiten sich zwar drei verschiedene Orte um diese Begebenheit, im Volksmunde aber heißt das nahe Blachfeld bei Sigolsheim noch heute das Lügenfeld.

Die spätere Kaiserzeit und vor allem die Politik der Staufer brachte Colmar zur hohen städtischen Blüthe und die Bürger blieben sich auch jederzeit bewußt, wem sie diese Wohlfahrt verdankten. Unererschütterlich standen sie zum Kaiser, bis die bekannte Katastrophe eintrat und die Ländergier Ludwigs XIV. sich auch Elsaß erzwang. Selbst auf dem platten Lande betrachtete man damals den Uebergang an Frankreich als tiefes Unglück, ja wie ein Verbrechen an der Nation, was mochte erst eine Stadt, wie Colmar dabei empfinden, die an das höchste Maß von Freiheit gewöhnt war und nun mit einmal das höchste Maß despotischer Willkürherrschaft erfuhr. Es muß ihr gewesen sein, als wäre das ihr Todesstag.

Mit diesen Gedanken sah ich hinab vom Thurme in die Stadt, und wie es der Zufall fügte, kam eben ein Leichenzug, langsam und pomphaft aus der Kirche hervor. Es war ein schönes jugendfrisches Mägdlein, das nun hinweggerissen war aus dem Kreise ihres Hauses und dieses Schmerzgefühl das könnten alle Worte vom Himmelreich, die der Priester da drunten sprach, und alle pomphaften Posaunenstöße des Choral's nicht übertönen.

Unwillkürlich mußte ich an die Zeit der Reunionskammern denken und

an die Freiheit von Colmar, die sie damals auch als Leiche hinausgetragen, mit dem Pompe feierlicher Tröstungen, unter dem Nachklang der Trompetenstöße des 30jährigen Krieges. Die lieblichste Tochter, die blühendste Provinz, unser Elsaß war hinweggerissen aus dem deutschen Hause.

Seltzam sah mich der Wächter des Thurmes an; ob er mir wohl an den Augen ablas, woran ich dachte? Ich glaube nicht, denn er hämmerte bald behaglich weiter und pfiff mit den Vögeln um die Wette, die er in kleinen Kästgen züchtete.

Der Stiefel, der als Wahrzeichen an seiner Thüre steht und die goldgefederten Säger, das alles muß mithelfen zum täglichen Brod — denn er selbst hat ja 4—5 Junge im Nest, blonde rothbackige Kaugen. „'s ist wohl recht mühsam sie zu nähren und zur Schule zu schicken, aber besser sind doch immer sechs, als wenn's nur ein einziger wär“, sprach der lustige Thurmwart. — „Ein Kind ist ein Kreuzkind.“

Nun wahrlich dies „Kreuz“ hatte er nicht zu besorgen, denn während er noch sprach, braust uns das kleine Volk schon ungeduldig um die Beine, der eine griff nach dem Wächterhorn und der andere sah sich die farbigen Bilder an, die so ästhetisch an den Wänden hingen — lauter Unglücksfälle nach dem Vorbild der realistischen Schule. Napoleon dankt ab in Fontainebleau, Kullmann schießt in Kissingen auf Bismarck, Bazaine übergibt die Festung Metz und irgendwo brennt irgend etwas ab. Dies Capitel freilich hat da oben auch seine praktische Seite, ringsherum auf der steinernen Brüstung sind scharfe Linien eingeritzt, die genau auf jene 37 Ortschaften visiren, die hier in unserem Sehkreis liegen. Sie dienen dem Thürmer zur Orientirung bei jedem Brand auf viele Meilen in der Runde. Auch die Namen der einzelnen Wächter sind seit 170 Jahren hier in den Stein gemeißelt, einer von ihnen hat fast 60 Jahre seines Amtes gewaltet.

So lassen wir die Blicke schweifen und von der Stadt hinweg blickt unser Auge in das Land der Vogesen, die sich hier im Halbkreis amphitheatralisch erheben. Reiches Wald deckt das Gehänge der Berge, drüben winkt die Wallfahrtskirche zu den drei Aehren, überall auf den Höhen thronen Ruinen, Hoheneck, Solandsberg, Windeck, Plizburg und viele andere. Das Thal aber, das sich vor uns eröffnet, führt uns in das Gebiet der alten berühmten Abtei von Münster.

Zur Zeit der fränkischen Könige, als hier noch Bär und Ur durch die Forsten zogen, kamen die Glaubensboten, die der heilige Gregor ausgesandt, und lüchteten zum erstenmale die Wildniß. Erst später sammelten sich die Mönche und wo die beiden Bäche der Fecht zusammenstießen, ward etwa um 660 ein kleines Kloster errichtet, dessen Abt Gotwinus war und das nach dem heil. Gregorius genannt ist. Diese Bezeichnung wurde später auf das

ganze Thalgebiet übertragen, das Kloster selbst aber lockte bald immer neue Anstiedler herbei, das enge Dorf erwuchs zur Stadt, die sich mit Mauern gürtete und mit ihren Rechten den Rechten des Klosters selbständig gegenübertrat.

Noch neun andere Orte hatten sich, im Thale zerstreut, gebildet und durch eine merkwürdige Organisation, wie sie nur die Rechtsbildung des Mittelalters aufweist, hatten sich diese mit der Stadtgemeinde verbündet und bildeten zusammen die freie Reichsstadt Münster. Jeder Thalbewohner war Bürger der Stadt. Der Boden, das Klima, die ganze Lage des Thals war der Ansiedlung überaus günstig, auf den herrlichen Matten blühte Viehzucht und Ackerbau und die prächtigen Höhen boten der Alpenwirthschaft ein reiches Feld. So ward das Münsterthal gleichsam ein Bergtdhll in all den stürmischen Kämpfen und Tagen, die über das schöne Elsaß dahingegangen; in patriarchalischer Einfachheit ward das alte Tagewerk gethan und die alte Sitte geehrt, ja bis zum Jahre 1843 war selbst der Grundbesitz gemeinsam.

Das Münsterthal ist der Mittelpunkt für eine Reihe der herrlichsten Ausflüge in die Vogesen, tagelang können wir hier über Wald und Höhen ziehen, hier hat die Wanderlust der Berge ihr schönstes Ziel. Immer tiefer führt sie uns hinein in grünes Dunkel, bald folgen wir einem schmalen Fußpfad durchs Gehölz, bald geht der Weg durch wucherndes Haldekraut, zwischen breiten Bergeklämmen dahin — es ist stumme duftige Waldeinsamkeit, die uns umgibt. Allein nicht lange, so beginnt die Landschaft mehr und mehr zu verwildern, graues Geröll liegt zerstreut umher, kurzes kümmerndes Alpengras bedeckt den Boden und weithin sichtbar überragen einzelne verwitterte Tannen den Grat.

Wir schreiten weiter durch die Einsamkeit, da öffnet sich plötzlich ein neues Bild. Zwischen kahlen bleichen Felsen, die fast senkrecht in die Höhe steigen, liegt regungslos die spiegelglatte Fluth. Das ist der weiße See, ein Ueberrest aus jenen eisigen Jahrtausenden, die einst dies Land bedeckte.

Nur ein breiter wuchtiger Felsrücken trennt seinen tiefen Kessel von einem zweiten nicht minder tief gelegenen Becken, wo wieder die Woge herrscht. Es ist natürlich, daß der Charakter der beiden Seen wenig verschieden ist, aber er war es einst, als noch die finsternen urwaldstarken Tannen die Ufer des einen bekränzten. Damals war der „schwarze See“ eine Wahrheit. Auch hier drang die Art mit ihrer Verwüstung ein und raubte das grüne Gehölz, daß nur die unnahbaren Felsen übrig blieben. Der Abfall derselben gegen die Ufer ist übrigens minder steil und die Formen der Berge sind minder grotesk, aber dennoch fühlen wir uns immer noch in echter rauher Bergeswelt. Nur am Ausfluß des Sees werden wir ungern gemahnt, daß die rastlose Menschenlist selbst in diese Einsamkeit emporgestiegen, denn die Schleuse, die den Abzug des Wassers regelt, dient den Fabriken drunten im

Thal; sie locken die klare Krysthalle Bergfluth hinab in ihre brausende Werkstatt, und wenn sie fröhlich hinunterrauscht, ist sie mit einem Mal gefangen und wird von zackigen Rädern gemartert.

Oh, wenn Baum und Fluth eine Stimme hätten,
wie viel Leides könnten sie erzählen!

R — r.

Der Ruf der amerikanischen Reformfreunde.

Vor einiger Zeit meldeten amerikanische Blätter, daß Präsident Grant damit umgehe, sein Cabinet zu reorganisiren und einige andere Amtsernennungen von Bedeutung vorzunehmen. Das ist nun, wie der Telegraph berichtet hat, in der That geschehen. Zunächst ist statt des Generals Robert C. Schenck, der sich durch seine schwindelhafte Betheiligung bei der Emma-Minen-Angelegenheit unmöglich gemacht hat, der bisherige Justizminister oder Attorney-General Edward Pierrepont zum Gesandten am Hofe von St. James ernannt worden. Es ist aber zu beklagen, daß Grant, nachdem der von allen respectablen Bürgern der Union hochgeachtete Richard S. Dana durch unsaubere Intriguen verhindert worden war, die Vereinigten Staaten in England zu vertreten, keinen würdigeren Nachfolger für Herrn Schenck finden konnte, als den genannten Pierrepont, der sich bekanntlich in der Balcoff-Affaire in einem äußerst zweifelhaften Lichte gezeigt hat. Weit mehr Befriedigung wird bei allen rechtlich gesinnten Leuten die Ernennung des kürzlich erst zum Nachfolger des Kriegsministers Belknap ernannten Richters Taft aus Cincinnati zu dem bisherigen Posten Pierrepont's gewähren, da Taft sowohl wegen seines ehrenhaften und tadellosen Charakters, als auch wegen seiner bedeutenden juristischen Kenntnisse die allgemeine Achtung genießt und niemals zu den unbedingten Anhängern Grant's gehörte. An Stelle des Herrn Taft ist dann endlich der jüngere Cameron zum Kriegsminister ernannt worden. Besondere Verdienste hat der Letztere in keiner Hinsicht aufzuweisen; er verdankt seine Ernennung unzweifelhaft nur dem Umstande, daß er der Sohn des bekannten Bundesenators Simon Cameron ist, der kurze Zeit unter der ersten Präsidentsur Abraham Lincoln's das Kriegsministerium verwaltete. Simon Cameron gehört aber zu den intrigantesten Politikern der Vereinigten Staaten; der Sohn ist nur ein Werkzeug in den Händen des Vaters, der zu den intimsten Freunden des Präsidentschaftscandidaten Roscoe Conkling zählt; und da auch Grant sich vor einigen